GERRIT WALTHER

PROTEST ALS SCHÖNE POSE, GEHORSAM ALS »EVENT«

Zur Formation des ludovizianischen Absolutismus
aus dem Geiste der Fronde

Die Frage, ob es den Absolutismus wirklich gegeben habe, ist eine sehr deutsche und deshalb eine sehr ernste. Sie verleitet zu Bekenntnissen. Deren politisch korrekte Form ist Skepsis. Längst gehört es zum guten Ton, die Existenz des Absolutismus zu bezweifeln¹. Dabei hat die Kritik eine doppelte Stoßrichtung. Zunächst gilt es überhaupt als unzulässig, die Bestrebungen europäischer Monarchen des 17. und 18. Jahrhunderts, möglichst viele Befugnisse bei der Krone zu zentralisieren, unter dem Begriff »Absolutismus« zu subsumieren. Erst recht aber stößt der Versuch auf Widerspruch, einen so verstandenen Absolutismus zur charakteristischen Tendenz einer ganzen Epoche zu erklären und etwa von einem »Zeitalter des Absolutismus« zu sprechen².

Zweifach ist auch das Argument der Absolutismus-Skeptiker. Zum einen verweisen sie darauf, daß es der Krone nicht einmal im ludovizianischen Frankreich (und erst recht nicht im Heiligen Römischen Reich oder gar in England) gelungen sei, ihr Ziel auch nur halbwegs in die Praxis umzusetzen. Vielmehr habe die Herrschaftsverdichtung überall große Lücken gelassen, sei die »Sozialdisziplinierung« am Widerstand der Betroffenen – vom Adel bis hinab zur Landbevölkerung – gescheitert, seien trotz monarchischer Zentralisierung zahllose ständische Vorrechte und Domänen bestehen geblieben. Als fest institutionalisierte Form habe es den »Absolutismus« daher nie und nir-

¹ Ein sprechendes Beispiel: Als das Herausbergremium der »Enzyklopädie der Neuzeit« 2003 seine Arbeit begann, bezweifelten einige Mitglieder, ob man überhaupt ein Lemma »Absolutismus« aufnehmen solle. Vgl. jetzt aber: Martin WREDE, Art. »Absolutismus«, in: Friedrich JAEGER (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart, Weimar 2005, Sp. 24–34, der zugleich den neuesten Überblick zum Thema bildet. Eine Übersicht und Literaturnachweise zur Diskussion über das Thema »Der Absolutismus – ein Mythos?« in Lothar SCHILLINGS Einführung zu diesem Band. – Erwähnenswert scheint, daß auch die »Geschichtlichen Grundbegriffe« auf einen Eintrag »Absolutismus« verzichten. Entsprechende Ausführungen findet der Leser in den Lemmata »Herrschaft« und »Monarchie« verborgen.

² Vgl. Wolfgang REINHARDS Beitrag in diesem Band. Die jüngste deutschsprachige Epochenarstellung von dieser Position aus ist Ernst HINRICHS, Fürsten und Mächte. Zum Problem des europäischen Absolutismus, Göttingen 2000.

gends gegeben. Allenfalls als temporäre Tendenz einiger weniger Regierungen könne man die Wendung »absolute Monarchie« (nicht jedoch »Absolutismus«) gelten lassen, keinesfalls aber als Epochenmerkmal.

Dies scheint evident und ist durch zahllose Fallstudien belegt (allerdings auch nie wirklich bestritten worden). Die theoretische Basis solcher Argumente aber ist brüchig. Abgesehen davon, daß gerade Ludwig XIV. seinen Anspruch auf oberste Autorität auf mehreren Feldern tatsächlich einlösen konnte³, ist das Argument historischen »Erfolges« auch in diesem Falle prekär. Wenn es nämlich verboten sein soll, eine historische Tendenz mit einem *ex post* geprägten »-ismus«-Begriff zu benennen, sofern es den Akteuren nicht gelang, sie mit moderner Systematik in die Praxis umzusetzen, dann werden auch andere historische Kategorien fragwürdig. Beweist etwa die Tatsache, daß der nationalsozialistische »Führerstaat« polykratischer war als seine Propaganda behauptete, daß es keinen Totalitarismus in Deutschland gegeben hat? Und dürfen wir das Wort »Parlamentarismus« nicht mehr verwenden, nur weil auch in parlamentarischen Systemen manches am Parlament vorbei entschieden wird?

Der zweite Einwand derer, die »Absolutismus« möglichst ganz aus dem Repertoire historiographischer Kategorien verbannt sehen wollen, ist ein weltanschaulicher, insofern außerwissenschaftlicher. Auf der Pariser Tagung hat ihn Wolfgang Reinhard in bündiger Klarheit formuliert: in dieser Prägung des 19. Jahrhunderts klinge ein Glaube an den starken Staat, eine Staatsfrömmigkeit mit, die sie ideologisch diskreditierten, als analytisches Instrument unbrauchbar und geradezu »schädlich« machten. – Auch gegen diese Position ließe sich manches einwenden. Kann, so darf man fragen, ein Begriff an sich anrühlich sein, den kluge, kritikloser Staatshörigkeit unverdächtige Köpfe wie Otto Hintze oder Gerhard Oestreich selbstverständlich benutzt haben? Darf ein Historiker wirklich nur solche Begriffe verwenden, mit deren politischer Realität er sich weltanschaulich identifiziert? Besitzen Begriffe tatsächlich soviel Eigengehalt, daß auch eine differenzierte, kritische Weise der Benutzung diesen nicht relativieren kann? – Dies indes sei hier nicht weiter verfolgt. Bietet doch vielleicht gerade die deutsche Absolutismus-Diskussion ein markantes Beispiel dafür, daß große generationsspezifische Überzeugungen – die etwa,

³ Vgl. paradigmatisch zur ludovizianischen Heeresreform: Ulrich MUHLACK, Absoluter Fürstenstaat und Heeresorganisation in Frankreich im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Johannes KUNISCH (Hg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit (Historische Forschungen, 28), Berlin 1986, S. 249–278, jetzt in: DERS., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, hg. von Notker HAMMERSTEIN, Gerrit WALTHER (Historische Forschungen, 83), Berlin 2006, S. 69–94.

daß Staatsmacht an sich etwas schlechthin Böses, Bedrohliches sei – eine eigenartige Argumentationsresistenz besitzen.

Deshalb erkundet der folgende Beitrag den Absolutismus Ludwigs XIV. – also dessen Versuch, den eigenen Hof und die eigene Verwaltung zum Zentrum aller Entscheidungen zu machen – auf einer ganz anderen Ebene. Weder möchte er beweisen, daß es diesen Absolutismus ›wirklich‹ gegeben habe, noch gar aus moderner Sicht seine moralische Qualität taxieren. Er möchte vielmehr die merkwürdige Attraktivität näher betrachten, die er für die Zeitgenossen besessen zu haben scheint. Ausgangspunkt dafür ist eine Idee von Yves-Marie Bercé: Diejenigen, die in den späten 1650er Jahren zwanzig gewesen seien, so führte er 1992 aus, »rejetaient comme la peste les malheurs des guerres civiles, les complots et les émeutes de leurs parents et grands-parents, les désordres d'un passé absurde et tourmenté sévissant depuis cent années«: »La génération montante choisit l'absolutisme«⁴. Warum aber »wählten« die Generationsgenossen des Sonnenkönigs seinen Absolutismus? Die folgende Skizze suggeriert, daß sie ihn – anders als gelehrte Absolutismus-Kritiker von heute – gerade nicht als autoritären Zwang empfanden, sondern als eine perfekte Realisation eben der Ideale, für die die Frondeure von 1648/52 selbst gekämpft hatten.

I.

Deshalb muß ein kurzer Blick auf die Fronde selbst vorausgehen: auf jenen letzten großen Aufstand gegen die unter Kardinal Richelieu mächtig aufgestiegene *monarchie absolue*. Die Fronde war insofern eine Reaktion auf diese und die Vorbereitung auf ihre Vollendung. In ihr eskalierte eine Führungskrise, die begonnen hatte, als König Ludwig XIII. 1643 gestorben war und ein vierjähriges Kind als Thronfolger hinterlassen hatte⁵. Seine Witwe, die als Regentin fungierte, konnte nicht verhindern, daß ehrgeizige Mitglieder des

⁴ Yves-Marie BERCÉ, *La naissance dramatique de l'absolutisme 1598–1661* (Nouvelle histoire de la France moderne, 3), Paris 1992, S. 189.

⁵ Geraffte Überblicke über die Ereignisse: *ibid.*, S. 143–173; Joël CORNETTE, *Histoire de France. L'affirmation de l'État absolu 1515–1652* (Collection Carré Histoire, 21), Paris 1994, S. 214–227, und, besonders elegant, Emmanuel LE ROY LADURIE, *L'Ancien Régime. L'Absolutisme en vraie grandeur (1610–1715)*, Bd. 1, Paris 1991, S. 145–206. Neuere Darstellungen der Fronde: Orest RANUM, *The Fronde. A French Revolution 1648–1652*, New York, London 1993; Michel PERNOT, *La Fronde*, Paris 1994. Vgl. auch Roger DUCHENE, Pierre RONZEAUD (Hg.), *La Fronde en questions. Actes du dix-huitième colloque du Centre méridional de rencontres sur le XVII^e siècle*, Aix-en-Provence 1989.

Hochadels und der hohen Bürokratie die Macht an sich zu ziehen suchten, die Kardinal Richelieu, Ludwigs Erster Minister, mit eiserner Hand bei der Krone konzentriert hatte. Dabei bekämpften sie zugleich zwei Neuerungen, die der Kardinal eingeführt hatte, um sich die Mittel für den 1630 eröffneten Krieg gegen Spanien-Habsburg zu beschaffen. Die erste, politische, war die Kreation eines neuen Typs königlicher Beamter, der Intendanten, gewesen. Es handelte sich um Kommissare, die in die Provinzen geschickt wurden und dort die Befugnisse an sich zogen – zum Schaden vor allem jener älteren *officiers*, die ihre Ämter für viel Geld gekauft hatten und ihren Gewinn nun durch andere abgeschöpft sahen. Richelieus zweite, ökonomische Neuerung war die radikale Privatisierung staatlicher Hoheitsrechte gewesen, darunter auch die Verpachtung der königlichen Steuereinnahmen an private Konsortien. Die *partisans* streckten dem König die Steuersumme in bar vor und durften sich dafür an den Untertanen schadlos halten. Während der Krieg die Preise steigen, die Konjunktur stagnieren, das Land verarmen ließ, machten Pächter und Spekulanten astronomische Gewinne. Wollte man also zeigen, daß der Absolutismus keineswegs nur autoritären Druck ausübte, sondern auf werbender Integration und attraktiven Kooperationsangeboten beruhte, wären diese beiden Maßnahmen allein schon sprechend genug.

Richelieus Nachfolger, Kardinal Mazarin, bekam die angestaute Wut zu spüren⁶. Anders als sein Vorgänger hatte er keine königliche Autorität im Rücken, sondern nur die der Mutter des jungen Königs, die als Spanierin ebenso unpopulär war wie er als Italiener. Um aber überhaupt noch Geld aus dem ausgeaugten Land herauszupressen, mußte er nun auch diejenigen zur Kasse bitten, die als Verbündete der Krone bislang Schonung genossen hatten: die Städte, den Handel, die Hausbesitzer, die Beamten, die *financiers* selbst.

Die Beamten rebellierte zuerst⁷. Als im April 1648 bekannt wurde, daß die Regierung ihnen vier Jahre lang kein Gehalt mehr bezahlen wolle, traten die Mitglieder aller *cours souveraines* (der königlichen Oberbehörden) einschließlich der *parlements* in Streik. Trotz des Verbots der Regentin konstituierten sie sich als Versammlung und entwarfen eine Reformbill, die das Steuerwesen zurück unter ihre Aufsicht ziehen sollte. Folgten sie dabei dem Vorbild des englischen Parlaments, so eiferte Mazarin dem (weniger glücklichen) Muster des englischen Königs nach: er ließ die Wortführer der *parlements* verhaften. Sofort brach in Paris der Aufstand los. Barrikaden wurden errichtet. Einhellig forderte man seine Absetzung. Das konnte die Königin verhindern. Alle übrigen Forderungen der *parlements* aber mußte sie erfüllen: die Intendanten abschaffen, die

⁶ Ein neuerer Überblick bei: Geoffrey TREASURE, Mazarin. The Crisis of Absolutism in France, London, New York 1995, S. 103–299.

⁷ Dies und alle weiteren Informationen zum Verlauf der Fronde in den in Anm. 4 und 5 angegebenen Werken.

Verträge der Finanzpächter kündigen, also ihre wichtigsten Geldgeber verprellen. Erst dann endete im April 1649 die sogenannte Fronde der *parlements*.

Sofort aber entbrannte eine neue, gefährlichere Oppositionsbewegung. Ihr Kopf war der Vetter des jungen Königs: Louis de Condé, knapp über zwanzig, Erster Prinz von Geblüt und ein gefeierter Sieger über die Spanier, eine Identifikationsfigur für weite Kreise des Adels⁸. Während der ersten Fronde hatte er der Krone militärische Hilfe geleistet. Nun forderte er seinen Lohn: Mazarins Posten und mehrere Provinzen. Wiederum wußte der Kardinal sich nur durch einen Coup zu helfen: am 18. Januar 1650 ließ er seinen Rivalen als Verschwörer festnehmen. Sofort mobilisierten Condés Verwandte ihre Freunde und Klienten. Sie machten ihre Provinzen rebellisch und riefen den König von Spanien zu Hilfe. Teile der ›alten‹, parlamentarischen Fronde schlossen sich an. Unter Führung des chronisch oppositionellen Onkels des jungen Königs, Gaston d'Orléans, und des ehrgeizigen Koadjutors des Pariser Erzbischofs, Paul de Gondi, spekulierten sie darauf, in Condés Fahrwasser weitere Zugeständnisse von der Regierung erzwingen zu können.

Dieser Druck war zu stark. Mazarin mußte den Prinzen freilassen und ins Exil nach Köln ausweichen. Die Regentin und der junge König wurden zeitweise zu Gefangenen Condés. Unterdessen begann im führerlosen Paris ein denkbar unübersichtlicher Parteienkampf. Während Condé kaum Zweifel daran ließ, daß er nicht minder absolut regieren würde wie Mazarin selbst, suchten Gaston und Gondi die Generalstände einzuberufen. Das scheiterte – u. a. deshalb, weil Mazarin Gondi mit dem Titel eines Cardinal de Retz auf seine Seite zu ziehen wußte. Unterdessen machte sich Condé durch seine Arroganz, seine maßlosen Ansprüche und sein Bündnis mit Spanien immer unbeliebter. Im Sommer 1652 schließlich, nachdem der junge König Truppen gegen Paris geführt hatte, errichtete er dort eine Art Militärdiktatur. Anders als während der Religionskriege aber (als die Guise gegenüber Heinrich von Navarra Ähnliches getan hatten) machten die Pariser dies nicht lange mit. Bald demonstrierten Tausende für die Rückkehr des Königs. Dieser zog am 21. Oktober 1652, eine Woche nach Condés Flucht zu den Spaniern, als Friedensbringer in die Stadt ein. Auffallend rasch kehrte Ruhe ein.

⁸ Mark BANNISTER, *Condé in Context. Ideological Change in Seventeenth-Century France*, Oxford 2000.

II.

»A French Revolution« hat Orest Ranum 1993 seine Monographie über die Fronde untertitelt. Das ist übertrieben. Verglichen mit den zeitgleichen Vorgängen in England und erst recht mit den Religionskriegen sechzig Jahre zuvor wirken die Ereignisse weit weniger dramatisch. Eher erscheinen sie wie ein Gemisch aus Beamtenstreik und Adelsfehde, deren Teilnehmer in wechselnden Koalitionen neben- und gegeneinander kämpften – mit Mazarin als gemeinsamem Feindbild, gelegentlich aber auch Bündnispartner. Zu einer Revolution fehlte nicht nur die Massenbasis, sondern vor allem auch ein gemeinsames revolutionäres Programm.

Niemand nämlich wollte die bestehende Ordnung umstürzen. Anders als in England hatte man mehr als 30 Jahre Religionskrieg erlebt. Deshalb erschien eine von den Ständen abhängige, »limitierte« Monarchie den meisten nicht als Attraktion, sondern als Alptraum⁹. Zwar verkündeten die Frondeure lauthals, die *tyrannie du Cardinal Mazarin*¹⁰ beenden, die Herrschaft der Pächter und Intendanten brechen zu wollen. Das aber taten sie vor allem, um ihre kleinbürgerliche bzw. kleinadlige Klientel bei der Stange zu halten. Tatsächlich machten Adlige wie Angehörige der *parlements* selbst satte Profite beim Privatisierungsgeschäft. Eben deshalb aber wollten sie mitbestimmen, wer mitverdienen dürfe. Und sie wollten ihre Gewinne nicht allzusehr abgeschöpft sehen. Deshalb verlangten die *parlements* Mitsprache und Teilnahme bei der Steuererhebung; deshalb polemisierten sie gegen das herrschende System: um es zu zwingen, ihnen darin noch bessere Plätze einzuräumen¹¹.

Schon Voltaire hat über diese Scheinhaftigkeit gespottet: *Sans les noms de roi de France, de grand Condé, de capitale du royaume, cette guerre de la Fronde eût été [...] ridicule [...]; on ne savait pourquoi on était en armes*¹². Auch das ist übertrieben. Die Teilnehmer wußten es wohl. Nur verfolgte jeder je eigene, je standesspezifische Ziele. Zwar wollten alle mehr Freiheit, aber eben nicht für alle, sondern »als Privileg einer Kaste und als Präpotenz des Individuums. [...] [S]tatt einer wahren politischen Wirksamkeit als Ganzes will

⁹ Vgl. zur Idee einer *monarchie limitée* bzw. *tempérée* während der Fronde: LE ROY LADURIE, L'Ancien Régime, S. 198.

¹⁰ So eine zeitgenössische Flugschrift, reproduziert bei: DUCHÊNE, RONZEAUD (Hg.), La Fronde en questions, S. 72.

¹¹ Vgl. dazu auch: Françoise BAYARD, Du rôle exact de l'argent dans le déclenchement de la Fronde, *ibid.*, S. 73–84.

¹² VOLTAIRE, Le siècle de Louis XIV, in: DERS., Œuvres historiques. Édition présentée, établie et annotée par René POMEAU (Bibliothèque de la Pléiade, 128), Paris 1978, S. 603–1274, hier S. 651.

nur jeder einzeln sich ›importance‹ schaffen oder behaupten«¹³. Durchaus traditionell also kämpfte man um mehr Königsnähe, um mehr »Ehre« für die Gruppe, der man angehörte.

Das traditionelle, feudale Verfahren, »Ehre« zu erweisen und zu erringen, war das Duell¹⁴. In ihm zeigte der Adel seine standestypischen Tugenden: Tapferkeit, Todesverachtung, Treue und nicht zuletzt Unabhängigkeit. Unabhängigkeit zunächst von den Gesetzen des Königs, dessen Gerichtshoheit bei jedem Duell mit herausgefordert wurde. Unter Richelieu waren Duelle deshalb streng verboten. Aber – man denke an die Lebensregel, die d'Artagnans Vater seinem Sohn mit auf den Weg gibt¹⁵ – gerade das Verbot steigerte noch die Ehre, die sich durch sie erwerben ließ. Unabhängigkeit aber auch in emotionaler Hinsicht. Anders als biedere Bürger nämlich hatte der Adlige die *qualité*, große Leidenschaften zu besitzen, und die Freiheit, sie ohne Rücksicht auf moralische Konventionen auszuleben. Er *mußte* dies sogar tun, um diese *qualité* zu zeigen. Als Krieger, als Mensch mit der Lizenz zum Töten, gehörte es zu seinen Privilegien, jederzeit aus dem Alltäglichen ausbrechen, das Unerhörte, das Außergewöhnliche tun zu können¹⁶. Wenn sich die beiden schneidigsten Fechter der Epoche, François de Montmorency-Bouteville und François des Chapelles, im Mai 1627 mitten auf der Place Royale duellierten, demonstrierten sie diese doppelte Unabhängigkeit. Symbolisch forderten sie beide heraus: die Krone und das reiche Bürgertum, das die Häuser um den Platz herum bewohnte, wenn sie so die Bühne beider Gruppen okkupierten. Kein Wunder also, daß der Kardinal es nicht bei Symbolen bewenden, sondern beide Kombattanten festnehmen und hinrichten ließ¹⁷. Noch darin zeigte sich, wie perfekt die Provokation gelungen war. Auch die Kämpfe der Fronde lassen sich als ein Gewirr von Duellen verstehen, bei dem jeder gegen jeden antrat. Deshalb war es durchaus keine Absurdität, wenn 1652, auf dem Höhepunkt

¹³ Jacob BURCKHARDT, Historische Fragmente. Aus dem Nachlaß gesammelt von Emil DÜRR. Mit Noten von Michael BISCHOFF (Die Andere Bibliothek, 38), Nördlingen 1988, S. 254.

¹⁴ François BILLACOIS, Le duel dans la société française des XVI^e et XVII^e siècles. Essai de psychosociologie historique, Paris 1986. Eine Kurzfassung: DERS., Art. »Duel«, in: Lucien BELY (Hg.), Dictionnaire de l'Ancien Régime. Royaume de France XVI^e–XVIII^e siècle, Paris 1996, S. 450f.

¹⁵ »Durch seinen Mut, höre wohl, nur durch seinen Mut macht ein Edelmann heutzutage sein Glück. [...] Fürchte dich nicht vor einem Strauß und suche die Abenteuer auf; [...] schlage dich bei jeder Veranlassung, schlage dich um so mehr, als Zweikämpfe verboten sind, und weil es daher eines doppelten Mutes bedarf, sie zu schlagen.« (Alexandre DUMAS, Die drei Musketiere. Roman, Halle o. J. [1915], S. 3).

¹⁶ Vgl. Jonathan DEWALD, Aristocratic experience and the origins of modern culture: France 1570–1715, Berkeley, Los Angeles 1993, S. 65–67.

¹⁷ Vgl. zu diesem berühmtesten französischen Duell des 17. Jahrhunderts: Vicomte Georges D'AVENEL, Richelieu et la Monarchie Absolue, Bd. 2, Paris 1884, S. 75f., und Michel CARMONA, Richelieu. L'ambition et le pouvoir, Paris 1983, S. 455–457.

der Belagerung von Paris, während Hungersnöte und schwere Unruhen in der Stadt herrschten, zwei führende Frondeure, der Duc de Beaufort und sein Schwager, der Duc de Nemours, aus privaten Gründen ein Duell mit je vier Sekundanten ausfochten¹⁸.

Um 1640, so haben Jonathan Dewald und Mark Bannister dargelegt, hatte der neustoische Gleichmut aufgehört, das Leitideal der Elite zu sein¹⁹. Die Leidenschaften galten nicht mehr als Feinde der Vernunft, sondern als Kräfte, die die Entfaltung des Selbst überhaupt erst möglich machten. Selbst in ihrer ungezügeltsten Form, erklärte Jean-François Senault 1641 in seinem Traktat *De l'usage des passions*, dienten sie ihr. [*N*]e les pas employer dans le cours de nostre vie, c'est laisser inutile vne des plus belles parties de nostre ame²⁰. Deshalb gehörte die Liebe untrennbar zu den Kämpfen der Fronde dazu²¹. Die Franzosen, so faßt Voltaire die zeitgenössischen Memoiren zusammen, *se précipitaient dans les séditions par caprice et en riant: les femmes étaient à la tête des factions; l'amour faisait et rompait les cabales*²². Aristokratische Liebe äußerte sich in Politik: in leidenschaftlichem Engagement eines Edelmannes für die Partei, der seine Dame ihre politische Gunst schenkte. Weil Madame de Longueville den Kardinal nicht leiden konnte, zog ihr Verehrer, der Duc de La Rochefoucauld, gegen den König zu Feld²³.

Die Frondeure also machten keine Revolution, aber sie waren Revolutionäre, weil sie es wagten, ihre Leidenschaften auszuleben. Ihre ostentative Entfaltung der *passions* war eine politische Manifestation. Deshalb erfolgte sie keineswegs in naiver, blinder Emphase. Das Lachen, mit dem sich die Frondeure in den Kampf stürzten, war kühl, oft sarkastisch. Als Zeitgenossen Descartes' täuschten sie sich nicht darüber, daß auch die edelsten Leidenschaften letztlich trivialem Eigennutz dienen: die Maschine des Körpers in Gang zu halten²⁴. An sich selbst wie an anderen studierten sie, mit welcher mathematischen Genauigkeit man diesen psychischen Mechanismus steuern kann, wenn man nur genug

¹⁸ VOLTAIRE, *Le siècle de Louis XIV*, S. 664.

¹⁹ BANNISTER, Condé, S. 68; DEWALD, *Aristocratic experience*, passim.

²⁰ Zit. nach BANNISTER, Condé, S. 69. Vgl. zu Senault auch: Vivien THWEATT, *La Rochefoucauld and the Seventeenth-Century Concept of the Self* (*Histoire des idées et critique littéraire*, 188), Genf 1980, S. 79–84; zur Gestaltung dieser Gedanken bei La Rochefoucauld: Pierre CAMPION, *Lectures de La Rochefoucauld*, Rennes 1998, S. 77–97, bes. 90–92.

²¹ LE ROY LADURIE, *L'Ancien Régime*, S. 180, 187; Jean ORIEUX, Bussy-Rabutin. *Le libertin galant homme* (1618–1693), Paris 1958, S. 164–174.

²² VOLTAIRE, *Le siècle de Louis XIV*, S. 652.

²³ Über Marie d'Orléans-Longueville, Duchesse de Nemours: Benedetta CRAVERI, *L'âge de la conversation*. Aus dem Italienischen von Éliane Descamps-Pria, Paris 2002, S. 85–100, hier S. 94f.

²⁴ Vgl. DEWALD, *Aristocratic experience*, S. 129f.

Scharfsinn dazu besitzt²⁵. In ihrer Konversation übten sie ihn. Vornehmlich zwei Formen von Gesprächen, so berichtet die Herzogin von Nemours, seien in den Pariser Salons der Fronde-Zeit geführt worden: galante und outriert ironische. *Ils faisoient consister tout l'esprit et tout le mérite d'une personne à faire des distinctions subtiles et des représentations quelquefois peu naturelles là-dessus. Ceux qui y brilloient donc les plus étoient les plus honnêtes gens selon eux, et les plus habiles; et ils traitoient au contraire de ridicule et de grossier tout ce qui avoit le moindre air de conversation solide*²⁶.

Dieses uneigentliche, ironisch gebrochene Verhältnis zur Wirklichkeit ist in den Memoiren der führenden Frondeure unübersehbar – bei Männern wie Frauen gleichermaßen. Bei manchen zeigte sich das schon in der literarischen Form – der Marquis de Chastre beispielsweise unterlegte seine Lebensbeschreibung mit einem Subtext aus Tacitus-Zitaten²⁷ –, bei allen aber im Duktus und im Wirklichkeitsbild dieser Rückblicke: sie alle erinnern sich an die Kämpfe der Fronde nicht wie an klare, rationale Entwicklungen. Vielmehr erscheinen diese als eine bunte Folge von Intrigen, Aktionen und Ausbrüchen: als Szenen eines opulenten Schauspiels, in das sie gelegentlich selbst eingreifen, um sich durch *belles actions* bemerkbar zu machen: durch Taten, die *générosité* zeigen und deshalb *gloire* versprechen²⁸.

Die spektakulärste dieser Aktionen – und zugleich das extravaganteste Duell mit der Krone – leistete sich eine hochadlige Dame: Anne Marie Louise d'Orléans, die Tochter des Gaston, die *Grande Mademoiselle*²⁹. In ihren Memoiren, die zu den besten Beispielen moralistischer Selbstreflexion der Epoche und zu den spannendsten Stücken ihrer Gattung zählen³⁰, berichtet sie von jener

²⁵ H. C. CLARK, *La Rochefoucauld and The Language of Unmasking in Seventeenth-Century France* (Histoire des idées et critique littéraire, 336), Genf 1994.

²⁶ *Mémoires*, zitiert nach BANNISTER, Condé, S. 74.

²⁷ *Mémoires de Monsieur DE LA CHASTRE*, contenant la fin du Règne de Louis XIII & le commencement de celui de Louis XIV (*Mémoires de la minorité de Louis XIV* [...] par M. le Duc D.L.R., 1), Köln 1754.

²⁸ Vgl. DEWALD, *Aristocratic experience*, S. 37. – Ähnliches beobachtet LE ROY LADURIE, *L'Ancien Régime*, S. 191f.: »en fait, les nobles ainsi rassemblés rêvent d'harmonie, d'union, d'amour et d'équilibre«, bref de belles actions vertueuses à la antique, accomplies dans un cadre stoïcien. L'affectivité, l'amitié, la conduite politique envisagée comme dramaturgie baroque, la confusion du mot et de l'acte, [...] tout cela transforme les leaders nobilitaires en personnages de roman«.

²⁹ Über sie: CRAVERI, *L'âge de la conversation*, S. 148–186, sowie Jean GARAPON (Hg.), *La Grande Mademoiselle*, in: *Papers on French Seventeenth Century Literature* 17 (1995), S. 7–101.

³⁰ Vgl. Patricia Francis CHOLAKIAN, *Women and the Politics of Self-Representation in Seventeenth Century France*, Newark 2000, S. 63–84. Weitere Nachweise bei: Renate KROLL, *Zu Macht und Romantik der Frauen im Zeitalter Louis' XIV. Die Höfische Gesellschaft aus literatur- und genderwissenschaftlicher Perspektive*, in: Claudia OPITZ (Hg.), *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozeß*. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 143–165, hier S. 149.

Tat, die ihr bei den adligen Zeitgenossen den Ruhm einer *femme forte*, bei Ludwig XIV. hingegen zornige Aversion eintrug. Die Episode spielt am 2. Juli 1652 in Paris. Als *Mademoiselle* erfährt, daß Condés Truppen von denen des Königs gegen die Vorstadt Saint-Antoine gedrängt werden und zu unterliegen drohen, eilt sie zur Bastille und steigt auf deren Plattform hinauf, *où je n'avois jamais été*. In einiger Entfernung sieht sie Condés Abteilungen, dahinter die gegnerischen Verbände. Kurz entschlossen befiehlt die Prinzessin den Wachen, die oben postierten Kanonen auf das königliche Heer zu richten. Dann, so erzählt sie, habe sie zum Fernrohr gegriffen und das Geschehen auf der anderen Seite beobachtet: *je vis beaucoup de monde sur la hauteur de Charonne, et même des carrosses, ce qui me fit juger que c'étoit le roi [...]. Je vis aussi l'armée ennemie dans le fond [...]. L'on voyait les généraux sans connoître leurs visages, mais l'on les reconnoissoit par la suite*. Nach diesem kühl interessierten, distanzierten Blick auf eine entrückte, fremde Wirklichkeit setzt sie das Fernrohr ab – und befiehlt, zu feuern. Wie im Traum eilt sie hinunter: *voyant que je commandois et que l'on m'obéissoit*, befiehlt sie den zögernden Wachen, Condés zurückflutenden Truppen das Tor zu öffnen. Das ist deren Rettung³¹.

Solche *belles actions* spielen nicht mehr in einer geschlossenen, feudalen Welt, sondern in der denkbar großstädtischsten Atmosphäre: in Paris. Jede Aktion gewinnt somit eine neue, viel weitere Öffentlichkeit als je zuvor: Sie wird beobachtet, diskutiert, kommentiert, kritisiert oder gelobt – und zwar ganz unmittelbar. Das kann in Briefen, Salongesprächen oder in Memoiren geschehen, die als Manuskripte in vornehmen Zirkeln kursieren (was die Beteiligten zwingt, sich nicht nur gut zu schlagen, sondern ihre Taten auch geistreich zu kommentieren)³². Aber auch eine breite städtische Öffentlichkeit nimmt aktiven Anteil an den Auseinandersetzungen. Während die *Grande Mademoiselle* sich selbst beim Handeln beobachtet, sieht sie sich von Menschenmengen umgeben, die sie beobachten, anfeuern, Partei ergreifen (*Vivent le roi, les princes, et point de Mazarin!*)³³. Das setzt sie wie alle anderen Akteure unter den Druck, nicht nur klug zu handeln, sondern jede ihrer Unternehmungen – im *parlement*, bei Hof, auf der Barrikade, bei festlichen Einzügen – zugleich als werbewirksamen Auftritt zu inszenieren.

³¹ Mémoires de Mademoiselle de Montpensier, fille de Gaston d'Orléans, frère de Louis XIII, in: Nouvelle collection de Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII^e siècle jusqu'à la fin du XVIII^e, par MM. MICHAUD et POUJOLAT, Bd. 4, Paris 1838, S. 1–523, hier S. 123. Hinweis bei: Michel LE MOËL, Mademoiselle et Paris, in: GARAPON (Hg.), La Grande Mademoiselle, S. 15–24, speziell S. 20.

³² Vgl. ein Beispiel für solche launigen Salonkorrespondenzen sogar während der Belagerung von Paris 1652 bei: Karl FEDERN, Mazarin, München 1922, S. 154f.

³³ MONTPENSIER, Mémoires, S. 95; vgl. LE MOËL, Mademoiselle, S. 21.

Niemand beherrschte die revolutionäre Technik, Aufsehen zu erregen, besser als Paul de Gondi, der spätere Cardinal de Retz³⁴. Während die Mazarin-Anhänger ihre Methoden öffentlicher Agitation selten änderten, etwa Frauen als bezahlte *Claqueurs* anstellten³⁵, so berichtet er in seinen *Memoires*, habe seine Strategie in einem raschen Wechsel der Medien bestanden. Flugschriften ließ er auf Chansons folgen und umgekehrt. Mal ließ er die *Frondeurs* alleine auftreten, mal mit 50 livrierten Dienern und 100 Edelleuten. *Nous diversifions la scène, selon que nous jugions devoir être du goût des spectateurs. Les gens de la cour, qui nous blâmaient depuis le matin jusqu'au soir, ne laissaient pas de nous imiter à leur mode*³⁶. Gelang den Gegnern eine beeindruckende Selbstinszenierung, so versuchte er, sie für eigene Zwecke gegen diese umzufunktionieren. Das geschah beispielsweise, als ein Marquis de Jarzé Stimmung für Mazarin machte, indem er abends mit einer Gruppe mondäner junger Höflinge in den Tuileries promenierte, auf der Terrasse eines Gartencafés große, musikbegleitete *Soupers* feierte und öffentlich, *à la vue de tout le peuple qui s'y assemblait pour y entendre la musique*, auf die Gesundheit des Kardinals trank³⁷. Die *Frondeurs* durften das weder dulden noch durften sie ihre eigene Übermacht zu brutal ausspielen – um die Mazarin-Anhänger nicht zu Märtyrern zu machen und um Ärger mit mächtigen Verwandten der Höflinge zu vermeiden. Deshalb entwarf Retz den folgenden Auftritt: der populäre Duc de Beaufort sollte mit etwa 100 Edelleuten zu der Feier gehen, die Musiker wegschicken, die Adligen höflich begrüßen und dem Emporkömmling Jarzé dann erklären, *que, sans leur considération, il l'aurait jeté du haut du rempart pour lui apprendre à se vanter, etc.* Ostentativ sollte man außerdem ein paar Violinen zertrümmern – aber erst, wenn die Kapelle am Gehen sei und keine Gefahr mehr bestehe, daß Leute, die man nicht verletzen wolle, sich einmischten. Die Sache mißlang: Beaufort verlor die Beherrschung; Unbeteiligte bekamen Suppenschüsseln über den Kopf gestülpt; der Auftritt mündete in eine veritable Saalschlacht. Das schadete Gondis Prestige. Aber es beendete die Auftritte der Mazarinisten und – man sprach davon.

Auch publizistisch standen die *Frondeurs* unentwegt im Blick der Öffentlichkeit. Die *Fronde* war das erste großstädtische Medienereignis. Über 4000 Flug- und Spottschriften sind in diesen fünf Jahren erschienen (und inzwischen inten-

³⁴ Ein Überblick bei: Michel PERNOT, *Le rôle politique du cardinal de Retz pendant la Fronde*, in: XVII^e Siècle 48 (1996), S. 623–632.

³⁵ *Un petit procureur du Roi du Châtelet, qui était une manière de fou, aposte, pour de l'argent, douze ou quinze femmes, qui, à l'entrée du faubourg, criaient: »Vive Son Éminence!« qui était dans le carrosse du Roi, et Son Éminence crut qu'il était maître de Paris* (Cardinal de Retz, *Mémoires*. Édition présentée et annotée par Michel PERNOT. Texte établi par Marie-Thérèse Hipp, Paris 2003, S. 370).

³⁶ Ibid.

³⁷ Dies und das folgende *ibid.*, S. 364f.

siv erforscht worden)³⁸. Neue Gattungen wie der Comic, das Kabarett, satirische Kunstfiguren wie der »Mann auf der Straße« wurden erfunden, um die Gegenseite ins Lächerliche zu ziehen. In den Salons wurden Spottlieder auf Mazarin gesungen. Zum Karneval 1651 ließ die Grande Mademoiselle ihn als Marionette bei einem Kaspertheater auftreten³⁹. Urbane Ironie, vom feinsten bis zum größten Kaliber, war der Ton, in dem die Fronde über Politik sprach – auch über die eigene. Schon ihr Name zeigt das. Denn eine *fronde* war eigentlich eine Steinschleuder, wie sie die Pariser Jugendbanden benutzten, wenn sie sich in den Stadtgräben Schlachten lieferten – was verboten war (wie die adligen Duelle), weshalb sie auseinanderliefen, sobald die Polizei kam⁴⁰. *Fronder*, das heißt: aus der Ferne treffen – wie ein Gassenjunge, aber auch, so wußten gebildete Zeitgenossen, wie der Sonnengott Apoll, als den der junge König sich zu stilisieren liebte.

III.

Ludwig XIV. hat die Fronde gehaßt, die Frondeure zeitlebens seine Ungnade spüren lassen. Um so mehr mußte man sich eigentlich darüber wundern, wie viele seiner Maßnahmen alte Forderungen der Fronde einlösten. Ganz nach der Parole *Vive le roi et point de Mazarin!* ernannte er keinen ersten Minister mehr, sondern trat selbst an die Spitze seines Staates. Er präziserte die Kompetenzen aller Behörden, stimmte diese aufeinander ab und institutionalisierte damit eine Kooperation, die die *cours souveraines* 1648 in oppositioneller Absicht begonnen hatten. Auf eigene Art realisierte Ludwigs *monarchie administrative* das Staatsideal der Fronde: die harmonische Ordnung unter direkter Leitung des Königs⁴¹.

Dazu gehörte, daß die Macht der Steuerpächter ostentativ gebrochen wurde. Der spektakuläre Sturz des Oberintendanten Nicolas Fouquet, der rechten Hand Mazarins, war eine von Ludwigs ersten und populärsten Amtshandlungen.

³⁸ Über die *mazarinades*: Hubert CARRIER, *La Presse de la Fronde (1648–1653): Les Mazarinades*, 2 Bde. (École pratique des hautes études. IV^e section, VI: Sciences historiques et philologiques. Histoire et civilisation du livre, 19 und 20), Genf 1989 und 1991, sowie Christian JOUHAUD, *Mazarinades: la Fronde des mots*, Paris 1985.

³⁹ LE MOËL, *Mademoiselle*, S. 18f.

⁴⁰ BERCE, *Naissance*, S. 173.

⁴¹ Vgl. den Überblick bei: François LEBRUN, *La puissance et la guerre 1661–1715*, Paris 1997 (Nouvelle histoire de la France moderne, 4), S. 40–56, sowie die einschlägigen Passagen bei Bernard BARBICHE, *Les institutions de la monarchie française à l'époque moderne, XVI^e–XVIII^e siècle*, Paris 1999.

gen⁴². Den Mitgliedern der *cours souveraines* hingegen ließ er ihre Einkünfte aus dem Rentengeschäft ungeschmälert. Nicht zuletzt deshalb akzeptierten sie relativ klaglos ihre Herabstufung zu *cours supérieures*⁴³. Und nicht zuletzt deshalb konnten die einstigen Frondeure zu Gewinnern der (frondebedingten) Verschuldung von Landadel, Landstädten und Bauern werden, deren Besitz sie nach 1653 zügig aufkauften⁴⁴.

Wie aber verhält es sich mit der »Prinzenfronde«? Noch immer kursiert die alte, wohl auf Saint-Simon zurückgehende These, daß Ludwig den Adel gezähmt habe, indem er ihn zu einer ruinösen Existenz bei Hof gezwungen und dort mit absurden Ehrenämtern beschäftigt habe – etwa mit dem, ihm beim *lever* bestimmte Kleidungsstücke zu reichen. Damals, fürchte ich, hätte man dazu niemanden zwingen können. Aber Ludwig mußte dies auch gar nicht. Vielmehr gewann er den Adel, indem er jene Usancen übernahm, die die Fronde geprägt hatte und in denen der Adel sein eigenes ironisches Weltbild wiedererkannte.

Da wäre zunächst seine Vorliebe für möglichst exzentrische, möglichst provokante Auftritte. Ein Glanzstück bot er schon als Sechzehnjähriger. Als er am 13. April 1655 erfuhr, daß das *parlement de Paris* über ein Steuerpaket debattiere, das durch ein *lit de justice* längst rechtskräftig geworden war, platzte er im Jagdkostüm (also in Stiefeln, mit dem Hut auf dem Kopf und der Peitsche in der Hand) in die Sitzung und kanzelte die Parlamentsräte wütend ab. Sie gehorchten⁴⁵. Aber auch seine sonstigen Auftritte gestaltete er als Coups. Im persönlichen Umgang liebte er es, seine Gegenüber zu überraschen, zu verunsichern, zu verwirren, aus der Fassung zu bringen⁴⁶. Die Raumfolge in Versailles war bekanntlich ganz darauf berechnet, die Besucher mit optischen Signalen zu überfluten und so in einen emphatischen Zustand des Überwältigtseins zu versetzen⁴⁷. Dazu dienten seit 1653 auch pittoreske Ballette, später prächtige Hoffeste wie das »Carrousel« von 1662, bei denen der König und seine Mitstreiter in bizarren, exotischen Kostümen auftraten⁴⁸. Wir sollten nicht glauben, daß den Zeitgenossen all dies nicht ebenso befremdlich und abstrus vorgekommen sei wie uns

⁴² Vgl. Jean-Christian PETITFILS, *Louis XIV*, Paris 1997, S. 195–216. Ausführlich bei Daniel DESSERT, Fouquet, Paris 1987.

⁴³ Dazu Albert N. HAMSCHER, *L'héritage de la Fronde: les conseils du roi et l'autorité judiciaire des parlements pendant le règne personnel de Louis XIV*, in: DUCHENE, RONZEAUD (Hg.), *La Fronde en questions*, S. 309–318.

⁴⁴ PERNOT, *La Fronde*, S. 395f.

⁴⁵ Joël CORNETTE, *Histoire de France: Absolutisme et Lumières 1652–1783*, Paris 1993 (Collection Carré Histoire, 23), S. 10. Vincent CRONIN, *Der Sonnenkönig*, Frankfurt 1974, S. 68 f.

⁴⁶ VOLTAIRE, *Le siècle de Louis XIV*, S. 903.

⁴⁷ Dazu ausführlich: Gérard SABATIER, *Versailles ou la figure du roi*, Paris 1999.

⁴⁸ PETITFILS, *Louis XIV*, S. 125–128 und 288–296.

heute. Doch eben darin, daß die von Ludwig kreierte Gegenwelt mit dem Paradoxen Ernst machte, bestand ihre offenbar unwiderstehliche Attraktivität.

Denn diese Gegenwelt lebte keineswegs nur aus hehrem Pathos. Selbst ein scharfer Kopf wie Peter Burke übersieht dies, wenn er allen Ernstes behauptet, daß die angeblich »mystische« Selbstinszenierung des Sonnenkönigs im Laufe der Zeit vom neuen, naturwissenschaftlich nüchternen Geist eines Locke und Newton diskreditiert, ausgehöhlt, wirkungslos gemacht worden sei⁴⁹. Im Gegenteil reagierten Ludwigs extravagante Rituale in ihrer artifiziellen, festlichen Übersteigerung bereits auf die Ernüchterung, den verbreiteten Zynismus und den kalten, wissenschaftlichen Blick der Zeitgenossen. Der Eindruck des »Mystischen« dürfte also vielmehr aus der irritierenden Mischung unterschiedlicher, eigentlich disparater Repräsentationsstile resultieren. Denn ein wesentlicher Grund für die (zumindest anfängliche) Attraktivität von Ludwigs höfischer Inszenierung dürfte eben darin bestanden haben, daß der König durch seine outrierten Gesten die Ironisierung ihrer und seiner selbst gleich mitlieferte: daß er das Heroische so geschickt ins Groteske changieren ließ, daß die Grenzen fließend wurden. Das begann bei seinem persönlichen Gang und Gehabe⁵⁰. Hyacinthe Rigauds berühmtes Porträt, das den König in tänzerischer Pose zeigt, lässig auf das nach unten gekehrte Szepter gestützt, schwerelos und doch gravitatisch, spielerisch, aber perfekt ausbalanciert, dokumentiert kongenial, wie der Sonnenkönig exzentrisches Pathos und ostentative Nonchalance zu einem Repräsentationshabitus zu verbinden wußte, der in seiner provokanten Extravaganz mehr an heutige Rockstars erinnert als an jede monarchische Tradition.

Aber auch sonst setzte Ludwigs Selbstdarstellung auf verblüffende Kontraste, auf eine Extravaganz, die auf heutige Betrachter tief ironisch wirken kann. War es nicht absurd, daß ein junger König, dessen Reich scharf am Bankrott manövrierte, unter der hybriden Devise *Nec pluribus impar*⁵¹ auftrat? War es nicht unerhört, daß er auf dem Latona- und dem Drachenbrunnen im Park von Versailles die einstigen Frondeure (immerhin hohe Adlige) als Frösche darstellen und von plätschernden Fontänen bespritzen ließ⁵²? Erinnern wir uns zudem an das Marionettentheater, bei dem die *Grande Mademoiselle* Mazarin

⁴⁹ Peter BURKE, Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs, Berlin 1993, S. 153–158. Wie sehr Burke sich auch sonst von bürgerlichen Klischeevorstellungen des 19. Jahrhunderts leiten läßt, wird allein schon daran deutlich, daß er sein Werk programmatisch mit William Thackerays bekannter Karikatur des Rigaud-Porträts eröffnet, die das Prachtkostüm als täuschende Hülle eines dürrtigen Glatzkopfs zu denunzieren sucht. Später behauptet Burke, daß Ludwigs mächtige Perücke vor allem dazu gedient habe, des Königs Kleinwüchsigkeit und seinen Mangel an natürlicher Haarfülle zu kaschieren.

⁵⁰ *Il avait une démarche qui ne pouvait convenir qu'à lui et à son rang, et qui eût été ridicule en tout autre* (VOLTAIRE, Le siècle de Louis XIV, S. 903).

⁵¹ Zu deren Erfindung: Philippe BEAUSSANT, Louis XIV artiste, Paris 1999, S. 92–98.

⁵² SABATIER, Versailles, S. 72–99.

als Kasper auftreten ließ. 1662 nun lud Ludwig den inzwischen wieder in Gnaden aufgenommenen Condé ein, mit ihm zusammen in dem Ballett »Hercule amoureux« mitzutanzten. Condé erhielt die Rolle Alexanders des Großen. Als neuer Alexander war er während der Fronde verherrlicht worden – auf Kosten des Königs. Nun nahm dieser ironisch Rache. Nicht nur spielte er selbst, der begnadete Tänzer, die Rolle des Sonnengottes (also die des Überlegenen) – der gealterte Rebell war inzwischen so sehr von Gicht geplagt, daß er in seiner einstigen Heldenrolle ein denkbar klägliches Bild abgab⁵³.

Ähnlich provokant muß es gewirkt haben, wenn der junge König einen Molière protegierte, dessen Stücke eben jene reichgewordenen *robins* und Honoratioren verspotteten, die eine wesentliche Stütze seiner Herrschaft bildeten⁵⁴. Und war nicht auch die religiöse Metaphorik, mit der er sich verherrlichen ließ, eine durchaus »frondistische« Provokation der konservativen Orthodoxie (der Katholiken wie der Jansenisten)? »Wäre es nicht ein Spiel«, kommentierte schon Ranke, »so würde es an Idolatrie streifen«⁵⁵. Als Ironiker ist Bossuet noch nicht untersucht. Eventuell könnte eine solche Recherche erstaunliche Befunde zeitigen.

Schließlich: das adlige Ideal des Libertin⁵⁶. Bekanntlich hat es sich unter Ludwig XIV. zu dem des *honnête homme* umgeformt: einer Persönlichkeit, die ihre Freiheit nicht mehr darin findet, ihre Leidenschaften frei auszuleben, sondern sie zu zügeln – was eben deshalb gelingt, weil der *honnête homme* deren Mechanismen kühl durchschaut – und in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen⁵⁷. Man kann dies als Abkehr von der libertären Lebenshaltung der Fronde-Zeit deuten – aber auch als deren virtuose Übersteigerung. Denn auch die Atmosphäre an Ludwigs Hof war eine durch und durch erotische. Der König habe es freilich verstanden, bemerkt Voltaire, die hier gepflegte Galanterie »durch die Beachtung der Schicklichkeit noch pikanter« zu machen⁵⁸.

⁵³ BANNISTER, Condé, S. 163.

⁵⁴ BEAUSSANT, Louis XIV, S. 134–145.

⁵⁵ Leopold von RANKE, Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, 5 Bde. (Rankes Meisterwerke, Bd. 6–10), München, Leipzig 1924, hier Bd. 4, S. 59.

⁵⁶ Vgl. Louise GODARD DE DONVILLE, Le Libertin des origines à 1665: un produit des apogées (Biblio 17. Papers on French Seventeenth Century Literature, 51), Paris, Seattle, Tübingen 1989, sowie Georges MONGREDIEN, Le XVII^e siècle galant. Libertins et amoureux, Paris 1929.

⁵⁷ Vgl. Anette HÖFER, Rolf REICHARDT, Art. »Honnête homme, Honnêteté, Honnêtes gens«, in: DERS., Eberhard SCHMITT u.a. (Hg.), Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820, Heft 7 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 10), München 1986, S. 7–73, BANNISTER, Condé, S. 75, sowie meinen Art. »Honnête homme« in: Friedrich JAEGER (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 5, Stuttgart, Weimar 2006.

⁵⁸ *La cour de Louis XIV respirait une galanterie que la décence rendait plus piquante* (VOLTAIRE, Le siècle de Louis XIV, S. 903f.).

IV.

Möchte man all diese Beobachtungen auf eine generelle Formel bringen, so ließe sich wohl sagen, daß es der ludovizianischen Hofkultur gelang, Gesten und Rituale der Opposition in solche der Loyalität, des Dazugehören-Wollens umzuschmelzen. Adlige Freiheit suchte ihre Selbstbestätigung und Erfüllung nun nicht mehr in der Demonstration selbstbewußter, gar rebellischer Distanz, sondern in der ebenso selbstbewußten Darstellung der eigenen Fähigkeit zu perfekter Regelerfüllung.

In der Tat: Ludwig forderte Unterwerfung. Aber er tat dies so outriert, daß die Adligen ihr Pathos der Illusionslosigkeit darin wiedererkennen und die Unterwerfung als artifiziellen Akt freiwillig, ja mit virtuosem Ehrgeiz vollziehen konnten. Nicht durch gewaltsame Autorität also verschaffte der König sich Gehorsam, sondern dadurch, daß er diesem jene Aura des Außerordentlichen zu geben verstand, den dieser nach 100 Jahren adliger Opposition gegen die Krone tatsächlich besaß. Es gelang ihm, Unterordnung zu einer elitären, daher faszinierenden Mode zu machen, indem er jene Kunst des exzentrisch überhöhten Auftritts, den die Fronde als politisches Medium entdeckt und als Ausdruck ihres generationsspezifischen Wirklichkeitsgefühls kultiviert hatte, als verbindliche Etikette an seinem Hof etablierte.

Mochten Ludwigs Hofrituale daher auch äußerlich an die des traditionellen Königtums anknüpfen – eben in ihrer bizarren, durchkalkulierten Theatralik waren sie ein typisch moderner, ein großstädtischer Elitecode. Denn sie verlangten von dem, der an der gesellschaftlichen Macht teilhaben wollte, daß er sich virtuos im Lächerlichen zu bewegen wußte – und eben dadurch bewies, daß er nicht lächerlich *war*. Gelang ihm dieses Transzendieren des Absurden in Pathos, hatte er in einer Gesellschaft, die sich auf ein solches Medium verständigte hatte, nicht nur scheinbar, sondern *tatsächlich* an der sozialen Führung teil. An Ludwigs Hof nämlich, so wissen wir seit Norbert Elias, bemaß sich die Stellung eines Höflings eben nur teilweise nach jener Rangordnung, die Geburt und Anciennität diktierten. Nicht minder zählte die Gunst, kraft derer der König einen Höfling an anderen vorbei in seine Nähe zog⁵⁹ – sofern es diesem gelang, durch originelle, aufsehenerregende Manifestationen seiner Loyalität auf sich aufmerksam zu machen.

Bei alledem ist es kaum erheblich, ob Ludwig seinem persönlichen Naturell nach ein Ironiker war oder nicht: ob er das Paradoxe seiner höfischen Inszenierungen also als paradox wahrnahm und genoß. Fast alles spricht dafür, daß

⁵⁹ Norbert ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 1983, S. 138.

er es *nicht* war. Um so mehr aber sagt es über die Mentalität der Epoche wie über die Intelligenz des Königs, daß gerade er, um sein Ziel der Einigung der zerspaltenen Elite unter seiner Regie zu erreichen, auf eine höfische Repräsentation setzte, die in ihrer gewollten Extravaganz fundamental paradox, durch und durch ironisch erscheint.

Was heißt dies alles nun für den Absolutismus? Als ein sozialer Code funktionierte er, *weil* er outiert war: weil er das Autoritäre auf eine höchst attraktive Weise als Pose zelebrierte. Er funktionierte, weil und solange Ludwigs Hof jung war: weil und solange hier nicht ruhige Routine regierte, sondern Ehrgeiz, Witz und Virtuosität. Wie die Kultur jeder jungen Generation war die Hofkultur des Sonnenkönigs zugleich Protest gegen die Vorgeneration und der Versuch, diese nach ihren eigenen Maßstäben zu überbieten. Wie dies im einzelnen vor sich ging, wäre noch genauer zu erforschen. Vielleicht könnte eine solche Recherche eher geeignet sein, einen Ausweg aus der Aporie über die so sonderbar belastete Frage nach dem Sein oder Nichtsein des Absolutismus zu eröffnen als jene bitter ernstesten politischen Theorien, die man in der Hofgesellschaft Ludwigs XIV. vermutlich als eher deplaciert empfunden hätte.

Résumé français

La contribution n'entreprend ni d'examiner si l'absolutisme de Louis XIV a «vraiment» existé ni de porter un jugement sur sa valeur morale. Elle tente d'analyser l'attrait que cet absolutisme exerçait sur les élites de son époque. Louis XIV gagna les élites, jusqu'alors oppositionnelles, en mettant en scène les visions que celles-ci avaient du monde et d'elles-mêmes de façon beaucoup plus attrayante qu'elles n'avaient jamais réussi à le faire.

L'article démontre ceci en comparant les attitudes des frondeurs de 1648/52 avec les représentations de la cour ludovicienne après 1661. Les apparitions publiques des rebelles étant caractérisées par leur excentricité théâtrale ironique, qui exagérait – de la galanterie jusqu'au duel – les formes traditionnelles de représentation noble, afin d'attirer l'attention du public de la ville sur leurs buts particuliers, le jeune roi réussit à institutionnaliser à la cour cette attitude de protestation anticourtoise, et à en faire l'expression artistique de l'amour-propre d'une élite urbaine moderne. Il transforma en serviteurs fidèles les anciens frondeurs de la couronne en faisant de manière paradoxale (et donc mondaine et apparemment irrésistible), de leurs désirs et idéaux, le modèle d'une nouvelle société.